

Kommunikation und Reformation

Ein Versprechen an die Menschheit. *Von Johanna Haberer*

Abstract Warum begleiten Kirchen und Theologie aktiv die Entwicklung der digitalen Kommunikationsprozesse? Die Autorin leitet aus drei Analogien von digitaler Revolution und der Reformation das Mandat der christlichen Kirchen ab, den Prozess der Digitalisierung als „Data-Religion“ (Harari) vom Standpunkt einer aufgeklärten christlichen Anthropologie aus zu kritisieren. Den reformatorischen Impuls einer selbstverantworteten Stimme des Einzelnen im Diskussionsprozess transferiert sie dabei auf die Entwicklung einer Ethik der digitalen Kommunikation.

Der Kirchenhistoriker Thomas Kaufmann spricht von den ersten vier Jahren der Reformation – ab 1517 bis zum Wormser Edikt 1521 – als einem „Zauber“, von dem her sich die ganze Reformationsgeschichte erschließe, von einem „Laboratorium der religiösen Möglichkeiten“ oder von einer „polypotenten Zelle“ (Kaufmann 2017, S. 425f.). Diese ersten Jahre der Reformation lassen sich als hybrides Phänomen bezeichnen. Bis heute debattieren Historiker über die Frage, inwieweit sich Reformation – ein Phänomen der radikalen Veränderung – als Neuanfang oder logische Konsequenz langjähriger Entwicklungen ohne einen wirklich originellen Impuls ansehen ließe.

Oder nennen wir die Zeit um 1600 besser ein polyvalentes Gesamtgefüge – aus Buchdruck, überseeischen Entdeckungen, Reformation, katholischer Reform, Pluralisierung des Christentums, missionarischer Dynamik und kopernikanischer Wende (vgl. Brady/Oberman/Tracy 1995) – eben das historische Moment einer „normativen Zentrierung“ (Hamm 1992, S. 242), in dem sich geistige und gesellschaftliche Entwicklungen zu einem explosiven Impuls verdichten? Wie auch immer man die Anfän-

Prof. Johanna Haberer ist Leiterin der Abteilung für Christliche Publizistik des Fachbereichs Theologie der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg.

ge der Reformation mit ihren polypotenten Entwicklungsmöglichkeiten einschätzt, es bleibt unbestreitbar, dass ihr geistiger und gesellschaftlicher Einfluss eng verbunden mit den neuen Publikationstechnologien ihres Jahrhunderts ist (vgl. Hamm 1996, S. 137f.).

Reformation als Vergleichsfolie: Analytische Annäherungen an die „digitale Revolution“

Diese entfalteten eine so ungeahnte virale Kraft, dass die Reformationszeit mit ihren intendierten wie nicht intendierten Folgen häufig als Vergleichsfolie für die schier unerschöpflichen Potentiale der digitalen Revolution dient. Eine solche Analogie nahe legen beispielsweise Titel wie: „Heute würde Luther twittern“ (Süßmann 2011), der auf die neuen Öffentlichkeiten und deren Chancen für die Verbreitung christlicher Ideen und Interpretationen zielt; oder auch: „Ist Snowden der neue Luther?“ (Pribe 2013), welcher auf das Drama des Einzelnen anspielt, der sich gegen eine Weltmacht stellt.

Die Entwicklungen der digitalen Gesellschaft zu analysieren, ist eine der größten Herausforderungen der Gegenwart. Eine solche Untersuchung bewegt sich zwischen zwei Polen: einerseits der Beobachtung, dass die meisten Phänomene, die die digitale Welt vorantreibt – z. B. Globalisierung, Partizipation oder Individualisierung – altbekannt und auch solche der analogen sind und andererseits der Einsicht, dass all diese Phänomene unter den aktuellen informationstechnologischen Bedingungen eine neue Qualität erhalten.

Deshalb ist eine gewisse Ratlosigkeit festzustellen, mit der die Geistes- und Sozialwissenschaften der hybriden Entwicklung des digitalen Wandels begegnen. In seinem posthum erschienenen Werk stellt der Soziologie Ulrich Beck beispielsweise die These auf, weder „Wandel“ noch „Veränderung“ seien die rechten Begriffe, um die sich gegenwärtig vollziehenden Prozesse zu benennen: Er spricht sich für den Terminus „Metamorphose“ aus (vgl. Beck 2017). Aus der Analyse der Beschleunigungsgesellschaft entwickelt weiterhin Hartmut Rosa sein Konzept der „Resonanz“ (vgl. Rosa 2016). Und der Jerusalemer Historiker Yuval Noah Harari spricht gar von einer neuen Religion, nämlich: der „Data-Religion“ (vgl. Harari 2017, S.372-402). Der Technikphilosoph Luciano Floridi schlägt vor, die Transformation der Kommunikation, der Gesellschaften und der Personen in (anthropologische) Termini zu fassen, wie „Raum“, „Zeit“ oder „Identität“ (vgl. Floridi 2015).

Beschleunigung, Ambivalenz, Intention – Analogien: Reformation und Digitalisierung

Dabei bemüht der Diskurs eine Reihe von Analogien, die die Diskussion um die Auswirkungen der aktuellen informationstechnologischen Innovationen bereichern. Der Wissenschaftsjournalist und Buchautor Nicholas Carr vergleicht den gesellschaftlichen Wandel durch die Digitalisierung mit der Erfindung der Elektrizität. Diese neue, im wahrsten Sinn des Wortes erhellende Technologie habe Gesellschaften an den unterschiedlichsten Stellen absolut verwandelt. Grundlegend neu organisierten sich beispielsweise wirtschaftliche Produktionsprozesse: Spät-, Nacht- und 24-Stunden-Schichten etablierten sich. Aktivitäten ließen sich nun unabhängig von der Tageszeit planen. Das Zusammenleben der Menschen, die Rhythmen von Geselligkeit und Familienleben wandelten sich genauso wie das Verhältnis von Zeit und Raum durch neue Möglichkeiten der Mobilität, ganz abgesehen von der generellen Beschleunigung der individuellen Lebenserfahrung (vgl. Carr 2009).

Eine zweite Analogie ist durch eine ambivalente Haltung zur Digitalisierung charakterisiert. Harald Welzer vergleicht sie mit der Erfindung der Atomkraft (vgl. Welzer 2017): Wie digitale Technologien sei Atomenergie global verbreitet und weise – als sogenannte „saubere“ Energie – viele Vorteile auf. Unbedacht bleiben würde dabei deren verheerendes Destruktionspotential und deren Spätfolgen, die oft nicht differenziert genug durchdacht würden, wie es auch bei der Digitalisierung der Fall sei. Diese Ambivalenz beschreibt schon Jaron Lanier in seiner Aufsatzsammlung „Wenn Träume erwachsen werden“. Ein Blick auf das *digitale Zeitalter*. Er macht sich sozusagen betend klar, welche globale Aufgabe in den Chancen und Risiken der neuen Technologie liegen:

„Anfang des Jahres 1994 wachte ich eines Morgens um vier Uhr auf und schrieb die erste Fassung dieses Textes in Form eines Gebets. Die Seehunde in Sausalito bellten aufgeregt und dann gab es ein Erdbeben. Ich betete um ein zukünftiges Netzwerk, das demokratisch, schön und spirituell war. Normalerweise käme mir das Wort ‚beten‘ im Zusammenhang von Informationstechnologie nie in den Sinn, aber ich weiß einfach nicht, was man angesichts einer derart bedeutenden Aufgabe, die so viel wundervolles Potential birgt, anderes tun soll. Diese Aufgabe ist unvermeidbar und gleichzeitig etwas, das viele nachfolgende Generationen nicht mehr ungeschehen machen können, wenn wir es falsch machen“ (Lanier 1994, S. 213ff.).

Langsam ahnt auch der/die „normale Bürger_in“, dass diese Technologie Kriege ebenso verändern wird, wie Spionage, Kriminalistik und alle Bereiche der Arbeitswelt, die Forschung und den häuslichen Alltag. Langsam entfaltet sich das Bewusstsein dafür, dass mit der wachsenden Abhängigkeit von dieser Technologie auch die Verletzlichkeit jedes Menschen, aller Unternehmen und Staaten ins Unermessliche steigt. Langsam erkennt der/die User_in, wie sehr diese neue Technologie in ihrer Wirkung auf Partizipationsprozesse, die Wissens- und Informationsdistribution sowie die Weltwahrnehmung der/des Einzelnen verändert. Weiter wird Stück für Stück deutlich, dass ein weltumspannendes Teilen von Wissen, Meinung und Information in seiner Massenwirkung eklatante Manipulationspotentiale birgt.

Es wird deutlich, dass ein weltumspannendes Teilen von Wissen, Meinung und Information eklatante Manipulationspotentiale birgt.

Und so scheint eine dritte, bekannte Gedankenfigur hoch relevant: Sie versteht den Kommunikationswandel während der Reformation als Medienphänomen und begründet diese Perspektive mit der bedeutenden Rolle des Buchdrucks, der sie aus kommunikationsstrategischer Sicht entscheidend vorangetrieben habe (vgl. Hamm 1996). Relevant wird eine dritte Analogie zwischen der Reformation als Medienphänomen und der Digitalisierung durch ihren Blick auf intendierte wie nicht intendierte politische und gesellschaftliche Folgen (vgl. Haberer 2012, S. 1ff.).

Vielfalt des Diskurses vs. Einfalt der Zensur: Mediale Demokratisierungseffekte

Durch die Brille der heutigen Wahrnehmung politischer Transformationsprozesse stellt sich die Reformation als Kulturphänomen dar, getriggert durch ein neues Massenmedium und eine Generation, die dieses Massenmedium beherrschte, seine Potentiale für diesen Kairos erkannte und gleichermaßen missionarisch und politisch zu nutzen wusste.

Luther dachte, Gott habe ihm dieses Medium geschickt, damit er seine befreiende Botschaft möglichst wirkungsvoll unter die Menschen bringt, was aus seinen Tischreden hervorgeht:

„Die hohen Wohltaten der Buchdruckerei sind mit Worten nicht auszusprechen. Durch sie wird die Heilige Schrift in allen Zungen und Sprachen eröffnet und ausgebreitet. Durch sie werden alle Künste und Wissenschaften erhalten, gemehrt und auf unsere Nachkommen fortgepflanzt.“

Aus diesem Grund war Luther sich sicher, der Buchdruck sei „das größte und letzte Geschenk durch welches Gott die Sache (des Evangeliums) treibet. Es ist die letzte Flamme vor dem Auslöschen der Welt“ (Luther 1890, S. 523). Dass seine Neuinterpretation der biblischen Texte umstürzende Wirkung auf die Kirche, ihre Selbstdefinition und ihre theologischen Wahrnehmungsanordnungen haben würde, war Martin Luther bewusst. Dass sie aber langfristig die Grundlagen der damals bekannten Welt zum Einsturz bringen würde, ist eine Konsequenz, die wir erst im Abstand von einem halben Jahrtausend in allen Differenzierungen und Ambivalenzen beschreiben können (vgl. Kaufmann 2017).

Luthers Freunde, Studenten und Anhänger, insbesondere der Drucker und Maler Lukas Cranach erkannten im virtuosen Umgang mit dem damaligen Mediensystem die Kraft dezentralisierter Medien, um die Deutungshoheit der römischen Kirche und ihrer kaiserlichen bzw. fürstlichen Gefolgsleute zu brechen. Dabei ist zu beobachten, dass die Diversität als Vielstimmigkeit der Debatte zugleich eine neue wichtige Form der Personalisierung hervorbringt. Ganz gegen den Willen des Professors und Reformators wurde Luther schon zu Lebzeiten medial als Identifikationsfigur inszeniert und auf die Folie einer Christusfigur heroisiert (vgl. Roper 2016, S.232ff.). Diese Vielfalt an Ausspielmöglichkeiten war eine adäquate Antwort auf die „einfältige“ Macht der damaligen Akteure, die eine Deutungshoheit der Kirche bewahren

Dass die Reformation und ihre kulturellen Potentiale das Gesicht der Welt verändern würden, war ihren zentralen Protagonisten wohl nicht bewusst.

wollten. Dafür spricht die Tatsache, dass die zersplitterten Fürstentümer in der Landschaft, die wir heute Deutschland nennen, eben diese Vielfalt an Druckereien vorhielt, die dann ihrerseits eine Vielfalt von Publikationen hervorbrachten. Durch diese Diversität war Zensur letztlich schwer zu exekutieren.

Dass die Reformation und ihre kulturellen Potentiale das Gesicht der damaligen Welt verändern würden, war ihren zentralen Protagonisten zu Lebzeiten wohl nicht bewusst. Der Buchdruck hatte in jedem Fall in Kombination mit der explosiven Forderung der Reformation – der Einzelne solle sich an der interpretierenden Bibellektüre und folglich an der Debatte um das Heil beteiligen – eine eminente Auswirkung auf die Kommunikation, ähnlich wie heute die Digitalisierung, nämlich: einen radikalen Demokratisierungseffekt, gefolgt von sich neu bildenden Hierarchien und Deutungsmonopolen. Bibeldiskurs und Netzoptimismus: Individuum im Rang der Deutungsautorität.

Martin Luther stellt die Autorität der römischen Kirche, die zu diesen Zeiten das alles beherrschende Wahrnehmungs- und Deutungssystem der Individuen und Institutionen verkörpert, der Autorität der Heiligen Schrift gegenüber. Dem einzelnen Leser traut er die geistige und geistliche Potenz der Interpretation zu und dem einzelnen Getauften eine priesterliche Autorität (vgl. Luther 1888, S. 407; Luther 1897, S. 28). Luthers Perspektive trat nun in Konkurrenz zum Deutungsanspruch der im römischen Recht begründeten Hierarchie. Die Voraussetzung für diese Individualisierung der Interpretation bei gleichzeitiger Anerkennung vielfältiger Deutungszugänge war die Übertragung der Masterurkunden des Christentums in die deutsche Sprache. Schon dieser Akt der Übersetzung und der rasanten Verbreitung der Texte kann als ein Akt der selbstermächtigten Aneignung religiöser Sprachwelten verstanden werden. Martin Luther initiierte und inspirierte diese Art von Ermächtigung in seinem Disput vor Kaiser und Fürsten in Worms, als er den Widerruf seiner Lehren ablehnt und mit dem Hinweis auf die Heilige Schrift und die Vernunft begründet:

„Weil denn Eure allergnädigste Majestät und fürstlichen Gnaden eine einfache Antwort verlangen, will ich sie ohne Spitzfindigkeiten und unverfänglich erteilen, nämlich so: Wenn ich nicht mit Zeugnissen der Schrift oder mit offenbaren Vernunftgründen besiegt werde, so bleibe ich von den Schriftstellen besiegt, die ich angeführt habe, und mein Gewissen bleibt gefangen in Gottes Wort. Denn ich glaube weder dem Papst noch den Konzilien allein, weil es offenkundig ist, daß sie öfters geirrt und sich selbst widersprochen haben. Widerrufen kann und will ich nichts, weil es weder sicher noch geraten ist, etwas gegen sein Gewissen zu tun. Gott helfe mir, Amen“ (Luther 1896, S. 581f.).

Das christliche Individuum ist nun autorisiert die Heilige Schrift nach dem einfachen hermeneutischen Schlüssel „was Christum treibt“¹ zu deuten und auf das eigene Leben zu beziehen. Es ist

1 *„Darin stimmen alle rechtschaffenen Bücher überein, dass sie allesamt Christus predigen und treiben. Auch ist das der rechte Prüfstein, alle Bücher zu tadeln, wenn man sieht, ob sie Christum treiben oder nicht. Sintemal alle Schrift Christum zeigt und S. Paulus nichts denn Christum wissen will. Was Christum nicht lehret, das ist nicht apostolisch, wens gleich S. Petrus oder Paulus leret. Widerum, was Christum prediget, das wäre apostolisch, wens gleich Judas, Hannas, Pilatus oder Herodes lehrt“ (Martin Luther in der „Vorrede auf die Epistel S Jacobi und Juede“ sprachlich geglättet, zit. n. Hägele 2014, S. 116).*

Mit der Digitalisierung ging ein ähnlicher Impuls einher wie mit der Reformation, der jedoch technologisch, nicht theologisch, motiviert war.

zugleich autorisiert, Vernunftgründe individuell formuliert im Diskurs um das Heil der Seele und das Wohl des christlichen Zusammenlebens anzuführen und – wenn angebracht – gegen das Dogma der (römischen) Kirche ins Feld zu führen. Aufgrund einer theologischen Begründung also versuchte Martin Luther die gläserne Decke zwischen den politischen und wissenschaftlichen Diskursen und denen des gemeinen Mannes und der gemeinen Frau zu durchbrechen. Natürlich sollte die theologische Bildung an den Universitäten, sowie die Predigt von ordinierten Pfarrern weiterhin eine bedeutende Rolle im Konzert der Interpreten

spielen. Deren Interpretation ließ sich aber nicht mehr trennen von der Lese- und Diskursleistung des Einzelnen und der Gemeinde. Der Einzelne sollte befähigt werden in den Rang einer Deutungsautorität zu gelangen.

Mit der Digitalisierung ging ein ähnlicher Impuls einher, der technologisch, nicht theologisch, motiviert war. Die früheren Deutungen eines neuen Kulturphänomens speisten sich aus den eher linken, sozialistischen Netztheorien. Die Vorstellung, dass mit diesem Medium eine Art Graswurzelbürgertum (vgl. Deleuze 1977) entstehen würde, gehört zu den netzoptimistischen Visionen die sich von sozialistischen Denkern wie Bert Brecht herleiten lassen (vgl. Brecht 1992, S. 557). Die sozialistischen Netzoptimist_innen entfalteten also ganz eigene Vorstellungen einer radikal partizipatorisch organisierten Demokratie (vgl. Enzensberger 1997).

Globale Grauzonen und neue Autoritäten: Diskursebenen der Online-Monopolisten

Das Netz als Aufbruch in eine neue Welt der Beteiligung und Befähigung gilt als Pathos der frühen Netzaktivist_innen und –philosoph_innen, bevor die technischen Initiatoren_innen zu Geschäftsführ_innen globaler Aktienkonzerne wurden (vgl. Tenhaven 2017), die heute mit der Einladung zum Teilen einen gigantischen Datenhandel kaschieren und sich mannigfaltigen Manipulationsvorwürfen ausgesetzt sehen (vgl. EU Kommission 2017; Lanier 2014). Zugleich erfassen diese Online-Monopolisten mit immer facettenreicheren Strategien gezielt die Profile ihrer Nutzer_innen, um sie als Konsument_innen anzusteuern, aber in der Folge auch als Wähler_innen und gesellschaftliche Akteur_innen. Die Potentiale, die Nutzer_innen durch eine Vorauswahl von Informationen in ihrer Wahrnehmung und schließ-

lich auch in ihrem Urteil zu steuern, erscheinen unbegrenzt (vgl. Grassegger/Krogerus 2016).

Auch hier ist ein neuer Umgang mit Autoritäten beobachtbar: Es gibt wenige Institutionen, die im Kontext des digitalen Wandels bedeutsam sind und in den Netzdiskursen nicht hinterfragt werden. Die Netztechnologie hat sich als Impuls für eine Weiterentwicklung der Demokratien und die Frage nach neuen Formen der Mitbestimmung etabliert. Dabei hat sich eine neue Wissenskultur gebildet, die auf Schwarmintelligenz zählt und die Vielfalt der Wissenszugänge und Erkenntnisprozesse technologisch organisiert.² Zugleich aber haben sich durch dieselbe Technologie Gegenstrategien entwickelt, nämlich solche der Überwachung, deren Ausmaß die Veröffentlichung des Whistleblowers Edward Snowden bewusst machen (vgl. Greenwald 2014) und insbesondere in autoritären Staaten dazu dienen, politische Gegner aufzuspüren (vgl. Morozov 2013).

Die Polyvalenz dieser Phänomene hat – neben der erwähnten Demokratisierung der Diskursteilnahme – eben auch zur Folge, dass national etablierte Rechtsnormen in Frage gestellt werden. So kann man beispielsweise den Datenschutz im Sinne eines nationalen Gesetzes als ausgehebelt betrachten. Globale Grauzonen entstehen, in denen intransparente Konzerne nach eigenen Regeln völlig neue, unregelte Informations- und Diskursebenen eröffnen.

Das Versprechen von Ebenbürtigkeit: Bildungsprozess und Normetablierung

Kommunikative Grauzonen, wie sie für einige Jahre mit dem Aufbrechen reformatorischer Partizipationsideen entstanden sind und wie sie heute mit der Netztechnologie in ihren ambivalenten Wirkungen von Informationsfülle, Informationsqualität, individueller Kreativität und Informationsgeschwindigkeit zu beobachten sind, bilden dennoch das Versprechen einer neuen Ebenbürtigkeit unter Menschen, die sich in der Ebenbürtigkeit des Gewichts von Meinungen und Ansichten äußert. Dieses reformatorische Versprechen trägt unter demokratischen Voraussetzungen das Potential, Wirklichkeit zu werden. Heute wie vor 500 Jahren initiiert es eine geradezu eruptive Kreativität. Aktuell äußert sich diese in dem unübersehbaren Strom von Start-ups, digitalen Anwendungen sowie immer neuen Formen der

² Man denke hier an Wikipedia.

Meinungsaussäuerung und Selbstinszenierung. Anthropologisch gesprochen ermöglicht diese Technologie das reformatorische Prinzip des „Priestertums aller Getauften“, das die christliche Gemeinde als eine kongeniale Gemeinschaft im Sinne der Gottesebenbildlichkeit versteht. Nach reformatorischer Überzeugung wird Gottesebenbildlichkeit zur Ebenbürtigkeit und der Prozess der Kommunikation zu einem spirituellen – und in diesem Zuge auch politischen – Wert an sich (vgl. Haberer 2015). Das vielstimmige Gespräch ebenbürtiger Christ_innen kann als Ideal einer gemeinschaftlichen Meinungsbildung gelten.

Wie in der Reformation erfordert ebenbürtige Kommunikation auch aktuell zwei Dinge: einen Bildungsprozess von erheblicher Dynamik, der die Nutzer_innen in die Lage versetzt die Spielregeln der Sozialen Netzwerke sowie algorithmische Logik zu verstehen, sowie die Etablierung neuer Kommunikationsregularien, die Mobbing und Hassrede, Verleumdungen und informationelle Destabilisierungsstrategien für User_innen erkennbar werden lassen.

Die Reformation ist an dieser kulturellen Herausforderung gescheitert: Als elaboriertes Zensurprogramm stoppt das Edikt von Worms 1521 die Ausbreitung dieser neuen egalitären Kommunikationskultur (vgl. Plöse/Vogler 1989, S. 252f.). Bekanntlich entwickelten sich neue Hierarchien und Zensuren. Den Freiheitsimpuls hingegen erstickten zunächst lange Kriege. Es bildeten sich neue Machtarchitekturen, die schließlich in die Etablierung einer bürgerlichen Öffentlichkeit mündeten (vgl. Schilling 1999).

Theologische Impulse für eine Ethik der digitalen Kommunikation

Die gegenwärtigen Debatten über die sozialen und individuellen Folgen des digitalen Wandels erfordern interdisziplinäre wie internationale Diskurse, um neue Kommunikationsphänomene aus verschiedenen Perspektiven der Sozial- und Geisteswissenschaften wie auch der Theologie zu analysieren. Dabei stellt sich einerseits die Fragen nach einer digitalen Ekklesiologie: Wie soll sich Kirche in einer digitalen Gesellschaft präsentieren und deren Gestaltungsmöglichkeiten für ihren Verkündigungs- und Bildungsauftrag nutzen? Andererseits eröffnen sich Fragen nach Identität und Sozialisation des Einzelnen zwischen hochfrequentiertem Feedback und dem Wettbewerb um die Anerkennung anonymer Adressaten (vgl. Gojny/Kürzinger/Schwarz 2016). In Anbetracht unüberschaubarer Fälschungs- und Ma-

nipulationsmöglichkeiten stellt sich schließlich die Frage nach Wahrhaftigkeit, nach Regeln zu Konstitution und Erhalt einer konstruktiven digitalen Diskussionskultur und in diesem Zug die Forderung nach einer verlässlichen und transparenten Selbstverpflichtung zentraler Player der Digitalisierung.

Die reformatorischen Impulse einer selbstverantworteten Stimme des Einzelnen im Diskussionsprozess einer Gesellschaft – oder: Community – ermöglichen durchaus eine optimistische Perspektive auf die Chancen einer digitalen Weltgesellschaft: In einem Partizipationsprozess kann sie neue Horizonte von Verständigung, Wissen, Bildung und Kreativität eröffnen. Ebenso erforderlich ist allerdings das kritische Potential einer Theologie, die die Leibhaftigkeit des Menschen gegenüber seinen virtuellen Avataren festhält. Durch die algorithmische Vermessung des Menschen entsteht eine Art Datenzwilling im Sinne eines Profils für Netzwerkanbieter und Dritte, das immer präziser Auskunft gibt über Interessen, Vorlieben, Wege, Freund_innen, kurz: über das berechenbare Modell einer Person. Die theologische Perspektive auf den Menschen als Person – als freies, zukunftsoffenes und jederzeit veränderbares Geschöpf Gottes – muss hingegen mit diesen Vermessungs- und Determinationsstrategien produktiv und streitbar ins Gespräch gebracht werden (vgl. Haberer 2015). Auch die Kirchen sind deshalb dafür verantwortlich, Kommunikation im Kontext des digitalen Wandels kritisch zu begleiten. Sie fühlen sich dabei der Wahrhaftigkeit und Qualität von Information wie auch der Kommunikationsfreiheit verpflichtet. Diese Freiheit basiert auf geschichtlichen Prozessen, die sich bekanntlich sukzessive ereignen und deshalb der Simultanität, die disruptive Technologien ermöglichen, deutlich gegenüberstehen (vgl. Haberer 2014; DBK/EKD 1997).

Das jahrhundertealte Nachdenken der Kirche über Geist und Leib und Seele, über die Freiheit des Menschen und seine relationale Existenz – also: seine natürliche Geselligkeit im Lichte der göttlichen Schöpfung (vgl. Henning 1992) – sollte Theologie wie auch Repräsentant_innen aller Konfessionen ermutigen, sich als regionale, nationale und globale Akteure eines christlichen Menschenbildes und einer christlichen Ethik aktiv einzumischen. Nur daraus können Normen entstehen, um Onlinekommunikation verbindlich zu regulieren. Im Fokus steht hierbei selbstbestimmte Freiheit zu fördern, transparentes Agieren von digitalen Dienstleistern einzufordern und sie zu verpflichten,

Auch die Kirchen sind deshalb dafür verantwortlich, Kommunikation im Kontext des digitalen Wandels kritisch zu begleiten.

nach ethischen Maßstäben zu arbeiten, die den Menschen nicht auf einen Datensatz reduzieren, der umso wertvoller ist, je mehr Abnehmer er findet. Denn der Mensch wird hier mit all seinen Träumen und Sehnsüchten, seinen Geheimnissen und Beziehungen in einer Weise zu einem Objekt, einer Datenmasse, degeneriert, die sich Immanuel Kant nicht träumen ließ, als er formulierte: „Handle so, dass Du die Menschheit sowohl in deiner Person als in der Person eines jeden anderen jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchst“ (Kant 2004, S. 429).

Literatur

- Beck, Ulrich (2017): *Die Metamorphose der Welt*. Berlin.
- Brady, Thomas/ Oberman, Heiko A./Tracy, James D. (Hg.) (1995): *Handbook of European History 1400 – 1600. Late Middle Ages. Renaissance and Reformation*. Leiden (u.a.).
- Brecht, Bertolt (1992): *Der Rundfunk als Kommunikationsapparat. Rede über die Funktion des Rundfunks*. In: Ders.: *Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe*. Bd. 21. Frankfurt am Main.
- Carr, Nicholas (2009): *The Big Switch. Die Vernetzung der Welt von Edison bis Google. Der große Wandel*. Heidelberg.
- DBK/EKD (1997): *Chancen und Risiken der Mediengesellschaft. Gemeinsame Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz und des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland*. Hannover.
- Deleuze, Gilles (1977): *Rhizom*. Berlin.
- Enzensberger, Magnus (1997): *Baukasten zu einer Theorie der Medien*. In: Glotz, Peter (Hg.): *Baukasten zu einer Theorie der Medien*. München.
- Europäische Kommission (2017): *Kartellrecht: Kommission verhängt Geldbuße in Höhe von 2,42 Mrd. EUR gegen Google wegen Missbrauchs seiner marktbeherrschenden Stellung als Suchmaschine durch unzulässige Vorzugsbehandlung des eigenen Preisvergleichsdienst*. http://europa.eu/rapid/press-release_IP-17-1784_de.htm.
- Floridi, Luciano (2015): *Die 4. Revolution. Wie die Infosphäre unser Leben verändert*. Berlin.
- Gojny, Tanja/Kürzinger, Katrin S./Schwarz, Susanne (Hg.) (2016): *Selfie – I like it. Anthropologische und ethische Implikationen digitaler Selbstinszenierung*. Stuttgart.
- Grassegger, Hannes/Krause Till (2016): *Im Netz des Bösen*. <http://www.sueddeutsche.de/digital/inside-facebook-im-netz-des-boesen-1.3295206?reduced=true>.
- Grassegger, Hannes/Krogerus, Mikael (2016): *Ich habe nur gezeigt, dass es die Bombe gibt*. <https://www.dasmagazin.ch/2016/12/03/ich-habe-nur-zeigt-dass-es-die-bombe-gibt/>.
- Greenwald, Glenn (2014): *Die globale Überwachung. Der Fall Snowden, die*

- amerikanischen Geheimdienste und die Folgen. München.
- Haberer, Johanna (2012): *Distribution – Partizipation – Individualisierung. Grundsätzliche Beobachtungen zum Mediengeschehen des 16. Jahrhunderts in der Perspektive moderner Medienentwicklung*. In: Dies./Hamm, Berndt (Hg.): *Medialität, Unmittelbarkeit, Präsenz. Die Nähe des Heils im Verständnis der Reformation*. Tübingen, S. 1-10.
- Haberer, Johanna (2014): *Handlungsfelder der Christlichen Publizistik*. In: Dies./Kraft, Friedrich (Hg.): *Kompendium Christliche Publizistik*. Erlangen, S. 11-31.
- Haberer, Johanna (2015): *Digitale Theologie. Gott und die Medienrevolution der Gegenwart*. München.
- Hägele, Clemens (2014): *Was Christum treibt*. In: *ichthys*, 30. Jg., H. 2, S. 115-121.
- Hamm, Berndt (1992): *Reformation als normative Zentrierung von Religion und Gesellschaft*. In: Baldermann, Ingo/Brennecke, Hanns Christof (Hg.): *Volk Gottes, Gemeinde und Gesellschaft. Jahrbuch für biblische Theologie*. Bd. 7, Neukirchen-Vluyn, S. 241-280.
- Hamm, Berndt (1996): *Die Reformation als Medienereignis*. In: Baldermann, Ingo u.a. (Hg.): *Glaube und Öffentlichkeit. Jahrbuch für Biblische Theologie*. Bd. 11, S. 137-166.
- Harari, Yuval Noah (2017): *Homo Deus. Eine Geschichte von Morgen*. München.
- Kant, Immanuel (2004): *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*. Göttingen.
- Kaufmann, Thomas (2017): *Erlöste und Verdammte. Eine Geschichte der Reformation*. München.
- Lanier, Jaron (1994): *Karma Vertigo oder Gedanken über die riesige Verantwortung, die die Anfänge der Informationsstruktur uns aufbürden*. In: Ders.: *Wenn Träume erwachsen werden. Ein Blick auf das digitale Zeitalter*. Hamburg, S. 213-226.
- Lanier, Jaron (2014): *Wem gehört die Zukunft? Du bist nicht der Kunde der Internetkonzerne, du bist ihr Produkt*. Hamburg.
- Luther, Henning (1992): *Religion und Alltag. Bausteine zu einer praktischen Theologie des Subjekts*. Stuttgart.
- Luther, Martin (1888): *D. Martin Luthers Werke*. Bd. 6. Weimar.
- Luther, Martin (1890): *1. Tischreden. Von Gottes Wort und Werk*. Leipzig.
- Luther, Martin (1896): *Verteidigungsrede aus dem Reichstag zu Worms am 18. April 1521*. In: Kluckhohn, August et al. (Hg.): *Deutsche Reichstagsakten. Jüngere Reihe*. Bd. 2. *Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Karl V.* Stuttgart, S. 581f.
- Luther, Martin (1897): *D. Martin Luthers Werke*. Bd. 7. Weimar.
- Morozov, Evgeny (2013): *Smarte neue Welt. Digitale Technik und die Freiheit des Menschen*. München.
- Plöse, Detlef/Vogler, Günter (Hg.) (1989): *Buch der Reformation. Eine Auswahl*

zeitgenössischer Zeugnisse (1476 – 1555). Berlin.

Priebe, Manon (2013): *Ist Snowden der neue Luther?* <https://www.evangelisch.de/inhalte/87444/16-08-2013/ist-snowden-der-moderne-luther>.

Roper, Lyndal (2016): *Der Mensch Martin Luther. Frankfurt am Main.*

Rosa, Hartmut (2016): *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung. Berlin.*

Schilling, Heinz (1999): *Die neue Zeit. Vom Christenheitseuropa zum Europa der Staaten. 1250 bis 1750. Berlin.*

Süßmann, Johannes (2011): *Heute würde Luther twittern. In: Politik und Kultur, 10. Jg., H. 4, S. 22.*

Tenhaven, Jan: *Die Silicon Valley-Revolution. Wie ein paar Freaks die Welt veränderten. Dokumentation D 2017.*

Welzer, Harald (2017): *Schluss mit der Euphorie!* <http://www.zeit.de/2017/18/digitalisierung-politik-bedrohung-demokratie-industrie-4-0-datenschutz>.

Alle Internetquellen zuletzt aufgerufen am 28.9.2017.